



Oblatenbrief 3₁ /2011

60 Jahre Nütschau

Im Juni

Oblaten und Gemeinschaft

Vortrag von P. Albert Altenähr
am 12. Juni 2011 in Nütschau

Sie haben mich dezidiert darum gebeten, Ihnen einige Denkanstöße zum Thema „Gemeinschaft der Oblaten“ zu geben. Frau Heun formulierte in einer Mail vom 14.3.: „Was den zweiten Vortrag, die Oblatengemeinschaft betrifft (was für mich nicht nur eine Formulierung sondern auch ein Anspruch ist) habe ich, auch bei Ihnen, noch nicht so viel gefunden, wenn ich mal von Joan Chittister "Nimm diese Regel als Anfang" absehe, die aber nicht explizit über Oblatengemeinschaften spricht.“

Ja, auch ich habe da bisher wenig zu geschrieben, ... und ich habe ein wenig geschluckt, als ich Ihre Themenbitte las.

Das liegt sicher zum einen daran, dass ich aus meinen eigenen Erfahrungen der Gerlever Jahre, die sich wahrscheinlich auch in Gerleves Tochterkloster Nütschau spiegeln, einen sehr starken Einzelbezug der Oblaten zum benediktinischen Geist und zu einem bestimmten Kloster tradiert erhielt. Das ging so weit, dass das Oblate-Sein selbst im Kloster des Oblaten eine eher nicht wirklich bekannte Wirklichkeit war. Die Feier der Oblation war eine quasi Arkan-Liturgie zwischen dem Oblaten und dem Oblatenrektor. Die Beziehungen des Klosters zu seinen Oblaten war die Aufgabe des Oblatenrektors, und damit hatte es sich. Der Oblatenrektor pflegte die Kontakte und die Entwicklung dieser Kontakte konnte sich durchaus zu einem „geistlichen Schwarmkreis“ um den Rektor entfalten. Das ist sicher nicht das, was wir heute noch pflegen und worüber Sie sich unter der Überschrift „Gemeinschaft“ weiter Gedanken machen wollen.

Eine andere Erfahrungslast, die ich in mir trage, sind die erlebten Kontakte von Oblaten untereinander. Untereinander lernten sich die Oblaten durchaus kennen und sie begegneten einander immer wieder im Kloster, sei es bei Oblatentreffen, beim Besuch der Gottesdienste, bei Aufhalten im Gästehaus des Klosters. Wir jungen Brüder erlebten sie als z.T. wohltuend zurückhaltend, aber z.T. auch als sehr kontakt-intensiv, sei es untereinander, sei es zu einzelnen Mitbrüdern. Das Ergebnis war nicht selten eine Kontakt-Börse über das Kloster. Dass da Nachrichten, wirkliches oder vermeintliches Wissen untereinander ausgetauscht wurde und im Ergebnis nicht immer Korrektes zusammenkam, blieb nicht aus. Dass an dieser Situation auch die Redseligkeit von Mitbrüdern schuld war, sei nicht verschwiegen. Viele Jahre später hat mir ein Abt zu einer solchen Situation bekannt: „Unsere Oblaten haben uns viel geschadet.“

Eine dritte Erfahrung, die ich in Einzelfällen gemacht habe und die darum sicher nicht ohne weiteres verallgemeinert werden kann, ließ mich Oblaten begegnen, denen eine gewisse Profilneurose zueigen war. Sie nutzten das Thema „Oblatengemeinschaft“ als Weg, einen persönlichen Einflussbereich unter den Oblaten und zum Teil bis ins Kloster hinein aufzubauen. Das Oblationskloster und der Oblatenrektor als „spiritus rectores“ traten mehr oder weniger in den Hintergrund. Das Benediktinische „an sich“ trat stärker in den Vordergrund. Das kann dann u. U. so weit gehen, dass der Promotor eines eigenen Gemeinschaftsideals für die Oblaten unter der Hand zum „Abt“ einer sich so entwickelnden Gemeinschaft wurde.

Wenn ich Ihnen diese meine Hintergründe zum Thema *Oblatengemeinschaft* nicht verhehle, geschieht das nicht in der Absicht, das Thema als „unbenediktinisch“ abzuqualifizieren. Ich denke, Sie werden mit mir einig sein, dass die aufgezeigten Zerrbilder nicht anstrebenswert sind. Ihre Themenanfrage lässt mich darum nach positiven Leitlinien für den Gemeinschaftsgedanken unter und bei den Oblaten suchen.

Am heutigen Pfingstfest kommt mir zuvörderst die Formulierung in der großen Schlussformel unserer liturgischen Orationen in den Sinn: „qui tecum vivit et regnat in unitate Spiritus Sancti – der mit dir lebt und herrscht in der Einheit des Heiligen Geistes.“ Der Geist Gottes und die Einheit sind hier engstens verbunden. Ich frage mich immer wieder, was die liturgische Formel eigentlich sagen will. Unsere alten Mitbrüder übersetzten das auf meine Frage an sie einfach mit „zusammen mit“: Christus lebt und herrscht mit dem Vater und „zusammen mit“ dem Geist. Höhere Theologie wird hier den Geist als die Beziehung zwischen Vater und Sohn erkennen. Mir ist die Formel seit der Zeit meines Studiums mehr und mehr konkret geworden. Die Kirchenkonstitution des 2. Vatik. Konzils greift Cyprian von Karthago auf und formuliert, dass die Kirche die „de unitate Patris et Filii et Spiritus Sancti plebs adunata“ ist (LG 5). Ich erkenne in der „unitas Spiritus Sancti“ die Wirklichkeit der Kirche: ... der mit dir lebt und herrscht und die Gemeinschaft der Kirche ins Leben gerufen hat und sie lebendig erhält, ... der mit dir in der Kirche lebt und herrscht. Verkürzt gesagt: Die „unitas Spiritus Sancti“ ist die Kirche. Gemeinschaft ist in diesem Sinn die Geistlebendigkeit Jesu Christi unter den Menschen, die der Lichtweg aus und zum Vater ist. Dieser Gedanke setzt unser Sehnen nach größerer und intensiver Gemeinschaft zwischen dir und mir auf eine meditative, - ja, mystische Spur, die Gemeinschaft als Geschenk erfährt und

weit über die menschliche Machbarkeit heraushebt. In Variation des bekannten Jesuswortes über den Frieden möchte ich sagen: „Gemeinschaft hinterlasse ich euch. Meine Gemeinschaft gebe ich euch; nicht wie die Welt sie gibt, gebe ich sie euch.“

Die Traumwirklichkeit christlicher Gemeinschaft glauben wir immer wieder in der Urkirche verwirklicht zu sehen. Wir lesen dort, dass die ersten Christen „ein Herz und eine Seele“ waren. Wir lesen diese Aussage oftmals als Sach- und Tatsachenbeschreibung einer bruchfreien Harmonie. Dass die frühe Kirche durchaus nicht das güldene Traumland war, wird dabei oft aus den alten Zeugnissen heraus-, sprich: schlicht weggelesen. Wo alle alles gemeinsam hatten, wird seltsamerweise einer herausgehoben, der seinen Besitz der Gemeinde zur Verfügung stellte. Es gab das Ehepaar Ananias und Sapphira, die so taten, als ob sie alles der Gemeinde übereignet hätten. Es gab die Hellenisten, die sich bei der Tischgemeinschaft als zu kurz kommend betrachteten. Es gab die Spannungen in Korinth zwischen reich und arm. Es gab die Spannungen zwischen Petrus und Paulus. Friede, Freude, Harmonie ist ein Irrbild auch der „vita apostolica“ der Urkirchenzeit. Karikiert und spitz sei es auf den Nenner gebracht. Die Ein-Herz-und-eine-Seele-Gemeinde der Urkirche bestand nicht aus Herzchen und Seelchen, die alle fürchterlich nett und lieb miteinander lebten.

Das Bild der Gemeinschaft Benedikts, wie sie sich in seiner Regel präsentiert, ist ebenfalls alles andere als das einer glatten Harmonie. Da stoßen sehr unterschiedliche Charaktere hart aufeinander. Das hat Benedikt zu einem ausgefeilten Strafenkodex geführt, dessen konkrete Einzelheiten sicher nicht mehr im Detail herausgefunden werden können, aber der deutlich genug die „schwierigen“, gemeinschaftsstörenden Mitbrüder wahrnehmen lässt. Benedikt hätte nicht so viele Bemerkungen über das, was nicht sein soll, gemacht, wenn diese Dinge nicht Realität seiner Gemeinschaft gewesen wären. Vor allem das besserwisserische Murren der Brüder scheint schon damals das tägliche Brot des Abtes gewesen zu sein.

Norvene Vest, Oblatin der amerikanischen Abtei Valyermo, eine in den USA sehr bekannte geistliche Autorin und Referentin auf dem ersten Weltkongress der Oblaten, hat sich mir mit dem Wort aus ihrem Oblationskloster eingepägt: „The greatest difficulty in monastic life is the brothers.“ Meine eigene Erfahrung lässt mich die so wenig ideale Gemeinschaftsrealität des Klosters dahin formulieren: Die wichtigste Erfahrung Noviziats ist die Enttäuschung. Nicht die Enttäuschung ist das Negative, negativ zu bewerten ist die Täuschung.

Ich vermute, Sie werden so langsam nervös und fragen sich, ob es wirklich sinnvoll war, mich zu einem Referat einzuladen, das Sie motivieren sollte, die Gemeinschaft in der Oblatengemeinschaft zu stärken. So sehr ich meine persönlichen Erfahrungen in den Einstieg des Referates habe einfließen lassen, so sehr bin ich davon überzeugt, dass alles weitere Mühen um mehr Gemeinschaftsgeist nur von den gegebenen Tatsachen ausgehen kann.

Als erste Aufgabe im Nachsinnen über „Gemeinschaft“ der oder innerhalb der Oblatengemeinschaft scheint mir ein starkes Hineinwachsen in die „unitas Spiritus Sancti“ zu sein. D. h. Wir müssen uns immer mehr bewusst werden, dass vor all unseren Mühen bereits von Gott in Jesus Christus durch den Heiligen Geist geschenkte „unio“ und „communio“ da ist. Ich denke, vielfach gehen wir über diesen Punkt als angebliche christliche Selbstverständlichkeit hinaus (oder hinweg), um uns den hier und jetzt von mir vorgestellten Konkretionen zu stellen. Prüfe die Wand, bevor du Dübel in sie einschlägst. Bete, bevor du zu Bohrer und Hammer greifst.

Diese Meditation der geschenkten Einheit wird vor allem auch jene Brüder und Schwestern „ins Gebet nehmen“, die nicht auf dem Level des von mir angestrebten Ideals stehen. Benedikts Wegvorgabe der „discretio“ dürfte hier eine sehr konkrete Bedeutung gewinnen. Die Starken brauchen etwas, das sie herausfordert, die Schwachen brauchen Ermutigung und Aufmunterung. Die Sehnsucht nach Gemeinschaft hat in Christus keine spalterischen Tendenzen, sondern sucht zu verbinden. In diesem Sinn wird es nicht Ziel sein können, neben den *Einzeloblaten*, denen eine Anbindung an das Kloster genügt, eine andere Gruppe zu etablieren, die *Oblatengemeinschaft*. Den Oblatenkreis als ganzes in die Tiefe der „unio“ / „communio“ Christi hineinzuführen ist das Ziel. Das wird Frucht tragen in das konkrete Zusammen der Oblaten, für die Oblaten als *Gemeinschaft*.

Wenn ich weiter über die Intensivierung der Oblatengemeinschaft als einer Gemeinschaft nachdenke, dann stellt sich mir auch die Frage nach dem Verhältnis des Klosters zu seinen Oblaten. Dem habe ich bereits in etlichen Impulsen nachzugehen versucht. Je höher die Klausurmauer gezogen wird, je mehr die Abschottung des Klosters gepflegt wird, desto „wunderbarer“ werden die Mönche hinter den Mauern, desto „heiliger“ erscheinen sie, desto „idealer“ leuchtet die Klostergemeinschaft. Meine Gemeinschaft in Kornelimünster hatte seinerzeit nicht das Geld für eine Klausurmauer und für ein Gästehaus vor der Mauer. Dieses Manko haben wir in eine Chance umzuwandeln versucht. Wir lassen die Gäste „gefährlich“ nahe an uns heran. Unsere Oblaten betrachten wir nicht als befreundete Fremde vor den Toren, sondern als Glieder der Klosterfamilie. Oblationen sind klösterliche Feiern. Bei mehrtägigen Oblatentreffen gibt es immer ein abendliches gemeinsames festliches „Familienessen“.

So schwierig es in den Klöstern ist, für die verschiedenen Aufgaben profilierte Mitbrüder zu finden, so wenig darf es dazu führen, die Oblaten als Aufgabe unter „ferner liefen“ zu behandeln. Im Kopf sollte der Obere sie immer als „Chefsache“ haben, ähnlich wie er die Novizen der Gemeinschaft als eine tief ihm eigene Aufgabe sehen muss, ganz unabhängig davon, dass dafür ein Mitbruder als Novizenmeister benannt ist. Es ist eine zutiefst spirituelle

und pastorale Aufgabe, die nicht als Nebensache betrachtet werden darf. Für die Aufgabe des Oblatenrektors braucht es darum es darum eine starke Persönlichkeit, die dem geistlichen Anspruch der Oblaten Rede und Antwort stehen kann. Oblaten auf dem Nebengleis des Klosters dürften schnell in der Versuchung sein, ein Eigenleben zu entwickeln und etwas Eigenes entwickeln zu wollen. Deutlich muss dabei sicher immer wieder werden, dass Oblatendasein eine geistliche Wirklichkeit ist und kein Ersatz / Surrogat für weltliche Gemeinschaftssehnsucht.

Nähe verlangt ein hohes Bewusstsein von Diskretion und innerer Klausurhaltung und eine entsprechende Praxis. Was für jedes enge Zusammenleben gilt, nämlich dass Nähe nur möglich ist und wirklich werden kann, wenn die Flucht- oder Aggressionsdistanz nicht unterschritten wird, gilt im Kloster selbst, im Verhältnis zwischen Kloster und Oblaten und in der Beziehung der Oblaten untereinander. Die Forderung nach „mehr Nähe, mehr Miteinander, mehr Gemeinschaft“ ist in der Theorie sicher oftmals berechtigt, in der Praxis wird sie dagegen nur zu leicht als Angriff auf den eigenen, sehr persönlichen Klausurbereich erlebt. Es muss „funken“, damit etwas zwischen dir und mir werden kann. Einseitig wird sich Gemeinschaft nicht machen lassen.

Es wird sich vielleicht auch sagen lassen: Wer nicht allein sein kann, eignet sich selten (oder gar nicht?) für Gemeinschaft. Dietrich Bonhoeffer hat das in seinem kleinen Büchlein „Gemeinsames Leben“ in die Thesen formuliert: Wer nicht allein sein kann, hüte sich vor der Gemeinschaft, und: wer es in der Gemeinschaft nicht aushält, der hüte sich vor dem Alleinsein. Nicht wenige unserer Klöster mit einer langen Oblatentradition hatten und haben auch heute noch sehr große Oblatengruppen. Wie unsere europäischen Klöster so schrumpfen auch viele dieser großen Gruppen, weil es nicht mehr so viele Neu-Oblationen gibt. Ich glaube, es war ebenfalls die schon genannte Norvene Vest, die für die Vereinigten Staaten auch heute noch als Selbstverständlichkeit (?) oder als Tatsache als zahlenmäßige Durchschnittsgröße der Oblatengruppen das Verhältnis von 1 / 30, pro Mönch also 30 Oblaten angibt. Aus einer Emaillkorrespondenz mit Abtprimas Notker im Zusammenhang mit dem ersten Weltkongress der Oblaten sprach er davon, dass z.B. die Koreaner (Waegwan) „big“ denken: 400 Oblaten und – wenn ich mich recht erinnere – 200 Kandidaten.

Bei solchen Größenordnungen wird es selten eine einzige gefühlte Oblatengemeinschaft eines Klosters geben können. Da wird es wohl nur Oblatengruppen geben, die dann vielleicht ihrerseits etwas wie ein Gemeinschaftsgefühl entwickeln können. In diese Richtung weist m.E. die Erfahrung von Gerleve, dass man da vor einigen Jahrzehnten die geringe Teilnahme von Männeroblaten am Angebot von Oblateneinkehrtagen dadurch aufzufangen suchte, dass man Einkehrtage für Männer-Oblaten anbot. Die Dominanz der Oblatinnen bei Einkehrtagen hatte Männer abgeschreckt, sich in den Kreis der „Löwinnen“ zu stürzen.

Bei einem zahlenmäßig sehr starken Oblatenkreis stelle ich mir allerdings auch weitere Fragen. Ist es tatsächlich anstrebenswert, viele, sehr viele, jede Menge Oblaten zu haben? Ein Zahlenfetischismus ist sicher fehl am Platz. Zahlen zählen im Reich Gottes nicht, aber als Menschen dieser Welt bleiben wir wohl immer wieder Opfer der Faszination des Zählens. Sagt eine große Zahl etwas aus über die Lebendigkeit der Oblatenpastoral eines Klosters? Kann ein Oblatenrektor hundert oder gar mehrere hundert Oblaten geistlich begleiten und führen? Was bleibt da auf der Strecke? Reduziert sich das Oblatesein dann auf ein in Teilen gebetetes Stundengebet, den mehr oder weniger häufigen Besuch mich ansprechender Gottesdienste, die Wertschätzung eines gut gesungenen gregorianischen Choral?

Bei zumindest dem ersten Weltkongress der Oblaten habe ich bemängelt und bemängele es auch heute noch, dass man sich vielleicht sehr um die Begegnung untereinander bemüht hat, dass man aber zu wenig bis gar nicht zum Gespräch darüber angeregt hat, was denn eigentlich Oblaten sind, welche Kriterien man an die Zulassung zur Oblation stellt, welchen gemeinsamen Kern man pflegen und welche Freiheit man in den Oblatenkreisen möglich sein lässt.

Die Frage, die sich jedes Kloster in Bezug auf sein Oblateninstitut stellen muss, ist die, was wollen wir eigentlich, wenn wir ein solches Institut pflegen. Wollen wir uns und die Oblaten als eine Gemeinschaft des miteinander Suchens und gegenseitigen Bereicherns oder sind die die Oblaten doch eher die Passagiere in einem Anhänger/Anhängsel der Zugmaschine, die wir selbst sind. Wenn die Oblaten eher als frommes Anhängsel zu deren eigenen Befriedigung und in weitgehender Abschottung zu uns Mönchen gesehen und behandelt werden, dann rücken wir sie in die Gefahr des Klüngelns untereinander und des interessanten Tuschelns über uns Mönche.

Eine enge Verbindung zum Kloster ist nicht auf das Oblatentum beschränkt. Der jeweilige Freundesverein, eine Beheimatung in den Gottesdiensten dieser Gemeinschaft, die geistliche Begleitung durch einen der Mönche sind Möglichkeiten der Verbindung, die alle durchaus unabhängig von einer Oblation sind. Selbst in ihrer Summe müssen sie nicht zur Oblation führen.

Der Oblate gibt ein Versprechen ab, das er selbst und auch die Klostersgemeinschaft ernst nehmen müssen. Es ist ein Versprechen, das eigene Leben aus dem Geist der Regel Benedikts und in Anbindung an dieses Kloster zu gestalten. Es ist ein Suchen eines Tiefenweges, der sich nicht auf griffig Machbares – geschweige denn oberflächlich Ritualisiertes und Praktiziertes – reduzieren lässt. Brechen wir den „guten Katholiken“ in uns auf, der regelmäßig zum Gottesdienst geht. Wagen wir den kraftvoll mutigen Gottsucher, der Umkehr wagt und Gott heute neu entdecken will. Gott ist ein Gott der „goldenen Überraschungen“ (N. Sachs). Dafür gilt es, ein Gespür zu gewinnen.

Lassen Sie mich zum Schluss kommen. Die Vorbelastungen, die ich eingangs erwähnte habe, haben mich als jungen Abt lange Jahre zögern lassen, die in meinem Kloster aussterbende Oblatengruppe zu revitalisieren. Eine Dame, die für den Würzburger theologischen Fernkurs eine Arbeit über Benedikt schrieb und dabei auch auf den Begriff „Oblaten“ stieß und dann mehr wissen wollte und schließlich diesen Weg auch als Pfad für ihr eigenes Leben erkannte, hat mich zu einer „Wiederbegründung“ ermutigt. Einen gestandenen Oblaten von Gerleve konnte ich gewinnen, stützend, ermutigend und anregend bei uns mitzumachen. Gerleve bin ich dankbar, dass es der Übertragung seiner Oblation auf unser Kloster Kornelimünster zustimmte.

Ich weiß mich heute von unseren Oblaten im Gebet getragen, aus ihrer spirituellen Sehnsucht geistlich selbst gefordert und in ihrer Zustimmung zu dem einen und der Kritik an dem anderen bereichert. Ich bin dankbar, dass es Oblaten gibt. Ich bin dankbar, dass es sie in Kornelimünster gibt. Ich bin dankbar für die Oblaten, die sich für unsere Abtei und für die sich unsere Abtei entschieden haben. Sie sind Teil unserer Gemeinschaft von Mönchen auf der Suche nach Gott, vielleicht sogar – und manchmal ganz sicher – die wesentlichen Impulsgeber, dass wir Mönche den Weg der Gottsuche nicht in einen Trott von ästhetischen Äußerlichkeiten absinken lassen. Oblaten sind eine Herausforderung für das Kloster.

Lausche der Sehnsucht deines Herzens. Lausche dem Lockruf des Jenseits.
Geh den Weg. Bleib dran. Du wirst ankommen.

Emmausgang und Jakobskampf

Nachgedanken nach einem Pfingsttag mit Oblaten und den Mönchen ihres Klosters

P. Albert Altenähr, 14. Juni 2011

Das Emmausbild von Janet Brooks-Gerloff, das die Abtei Kornelimünster ihr eigen nennen darf, wird immer wieder für die unterschiedlichsten Impulse angefragt. Es ist vor allem das Fühlen, dass in diesem Bild Begleitung deutlich wird, die Freiheit wahrt, zum eigenen Ich finden, Gemeinschaft zwischen den Menschen entdecken und in all dem eine aufschließende Geborgenheit in der österlichen Sehnsucht, Hoffnung und Wirklichkeit erspüren lässt.



Aus dem Kreis der Oblaten, die am Pfingsttag zusammengekommen waren, wurden sehr konkrete Erwartungen an den Referenten gestellt. Es wurden Antworten erhofft, die sagten, wie es zwischen Kloster und Oblaten und zwischen den Oblaten selbst gehen sollte oder könnte und was man machen müsste, um zu den Antworten auf diese Sehnsucht zu kommen. Am Ende des Tages war der Referent sich noch mehr als schon in der Vorbereitung bewusst, dass er höchstens einen Raum der Reflexion geöffnet hatte, als dass er zufriedenstellende Rezepte anbieten können. Der Referent war davon wahrscheinlich weniger überrascht als die Adressaten.

Vor dem Emmausbild will ich den Tag, seine Fragen und den Horizont einer Antwort noch einmal Revue passieren lassen. Ich will unser Bild mit dem des Jakobskampfes (Gen 32) ergänzen.

Die beiden schwarz gewandeten Jünger auf dem Weg nach Emmaus, das „ist“ der einzelne Oblate mit seinen Fragen, - das „sind“ die Oblaten dieses Kreises. Ihre offenen Fragen und ihre Sehnsüchte zum Oblate-Sein sind die Dunkelheiten, in denen sie sich bewegen und die sie bewegen.

Vielleicht darf man diesen Dunkelheiten der Jünger vor Emmaus den Patriarchen Jakob zugesellen, der all seinen Besitz über den Jabbok-Fluss gebracht hatte, selbst aber noch auf der alten Seite des Flusses geblieben war. Und in der Nacht ringt einer mit ihm, oder vielleicht anders gesagt: er ringt mit sich selbst um die Antwort des neuen Ufers, der großen Perspektive.

Jakob weiß in diesem Kampf nicht, mit wem und was und wozu er ringt. Erst in der Rückschau, findet er Einsicht, Durchblick und Aussicht.



Einer, ein Unerkannter, geht mit den Emmausjüngern ihren Weg durch das Dunkel der Fragen. Sie verstehen ihn nicht, teilen sich einfach mit und kommen ins Gespräch über ihre Fragen. Sie halten ihre Fragen hin und spüren ein Feuer an ihnen und den Aufschlüssen, die der andere gibt, dass es in ihnen zu brennen beginnt.

Jakob und die Jünger lassen nicht locker. Das ist wesentlich, ganz wesentlich. „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn.“ „Bleibe bei uns, damit der Abend nicht rabenschwarze Nacht wird.“ ... „Führe uns in die Taghelle. Die Sonne möge aufgehen in unseren Herzen.“

Dieser andere bei Jakob und bei den Emmausjüngern, ... wer ist das in den Sehnsuchts- und Anfragehorizonten der Oblaten? Ich bin mutig genug, die schnelle Glaubensantwort hinauszuzögern und nicht sofort zu sagen: das ist Jahwe und der Auferstandene Oster-Christus.

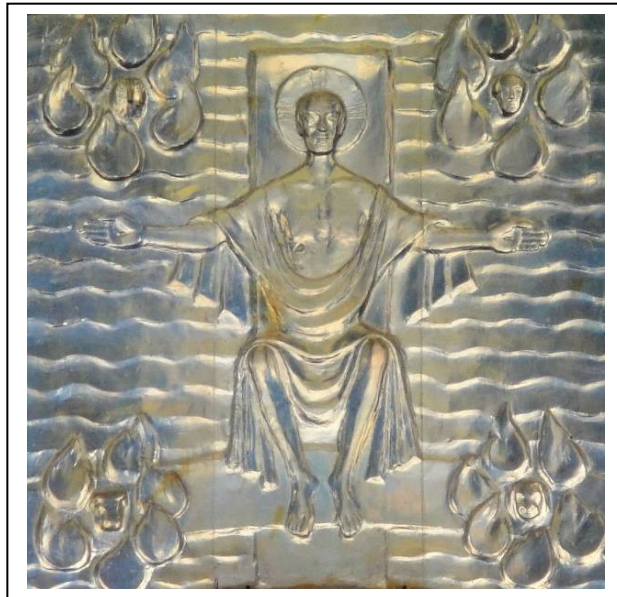
Ich bin mutig genug, hier das Oblationskloster, seinen Abt, seine Mönche und den Oblatenrektor ins Spiel zu bringen. Der Andere der beiden biblischen Geschichten zu sein, ist Auftrag und Sendung des Klosters gegenüber den Oblaten. Das Kloster und seine Mönche sind in dem Glaubensspiel der Oblation Gottes Propheten, die die Gottesahnung lodern lassen. Das ist der Auftrag des Klosters gegenüber seinen Oblaten.

Ich bin mutig genug, jeden einzelnen Oblaten gegenüber diesem oder jenen Mitoblatten in dieselbe Aufgabe hineinzunehmen, dem anderen ein Christus hier und jetzt zu sein. Du hast diese, du jene Gabe von Gott erhalten, - gib sie weiter an den, der sich nach ihr sehnt, - teile sie mit dem anderen. Klage dich nicht in den Mangel dessen hinein, was du nicht hast. Lebe die Brotvermehrung des scheinbar Wenigen, das du zu bieten hast.

Ich bin mutig genug, den Oblaten genau diese Aufgabe des Prophetischen auch gegenüber dem Kloster zuzumuten. Oblaten sind Feuerträger und Feuerfrager der Gottessehnsucht in die immer wieder allzu sehr veralltäglichten Frömmigkeitsabwicklungen des Klosters. Oblaten sind

mahnende Jakobsgestalten, die nicht locker lassen. Sie sind Emmausjünger, die Hunger nach mehr deutlich machen.

Der nächtliche Kämpfer mit Jakob und der Weggefährte nach Emmaus spiegeln zum einen kraftvolles Zupacken und zum andern behutsame Weggefährtenschaft. Unser Emmausbild spricht wohl gerade deswegen an, weil es den Begleiter so zurückhaltend – mitgehend, aber sich nicht aufdrängend – darstellt. Nichtsdestoweniger ist auch dieser sich zurücknehmende Begleiter kraftvoll, ein Feuerherd, der die Herzen der beiden brennen macht. Kraft sich selbst zutrauen, die eigene Zeugnismacht dem anderen zutrauen, um ihm dann die Freiheit der eigenen Wegschritte zuzumuten, darin nehme ich mich selbst und den anderen ernst. Das schafft Begegnung auf Augenhöhe. Das macht „die Oblaten“ und „die Mönche“ – beide zu ... „Oblaten“, zu Gebenden, die nicht einfach nur etwas geben, sondern die sich selbst in allem einzelnen, das sie geben, schenken.



Eine rabbinische Erzählung fragt zum Vers von Psalm 94 „Heute, wenn ihr seine Stimme hört, verhärtet eure Herzen nicht“, wann denn dieses Heute sei. Wann ist heute? Die überraschende Antwort lautet: Heute ist, wenn ihr seine Stimme hört. Übersetzt in unser Begegnungsgeschehen von Oblaten und Mönchen könnte das so lauten: Wenn wir in unserm Gespräch den Jahwe der Jakobsgeschichte und den Osterchristus des Emmausweges glauben und auf ihre Gegenwart vertrauen, dann sind wir auf der Höhe der Verheißung, auf der Höhe unserer Sehnsucht, auf der Höhe der Gemeinschaft untereinander als Mönche bzw. Oblaten und als Mönche und Oblaten.

Benedikt hat als großes Wort zum Gebet die Aussage, dass Gott überall gegenwärtig ist, dass wir das aber vor allem glauben wollen, wenn wir zum Gebet hintreten. Dieses „besonders“ darf nicht dazu führen, dass wir das „überall“ in die Fußnoten unseres Christseins hinunter degradieren. Vielleicht sollte man Benedikts Gedanken für das Kloster und seine Oblaten dahin groß herausstellen, dass Gott überall gegenwärtig ist, dass wir das aber im Verhältnis des Klosters zu seinen Oblaten und in den Begegnungen der Oblaten und mit den Oblaten ganz besonders in den Blick nehmen wollen.